

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckel“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. E. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt in Wien, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Spion.

(Fortsetzung.)

Angelommen in meiner Wohnung, überfiel mich bei dem Denken an das Ereigniß, das im Werden war, eine eigenthümliche Unruhe, gleich einer Ahnung eines mich persönlich betreffenden Unglücks. Rührte sie von der Theilnahme her, die mir ganz natürlich mein Freund, der Sergeant, einflößte, und von dem, was er mir hinsichtlich der neuen Gefahren sagte, welchen er sich auszusetzen im Begriff war, oder war sie nicht vielmehr eine Folge des Umstandes, daß ich Meta nicht, wie sonst, vorgefunden hatte, um mir Licht zu geben und mir eine gute Nacht zu wünschen? Wo war sie? Welche falsche Schaam hatte mich verhindert, nach ihr zu fragen? Ich fühlte also für Meta eine ernstere Leidenschaft, als ich es mir hatte eingestehen mögen; und ich sah, um mich von all' den verworrenen Gedanken loszureißen, kein anderes Mittel als in der ganzen Aufregung des Kampfes, der loszubrechen drohete. So entschloß ich mich denn plötzlich abermals auszugehen und in einer vorsichtig gewählten Distanz von den Festungswerken Posto zu fassen, um den Tumult dieser blutigen Nacht mehr in der Nähe zu hören. „Und wenn ich dann zurückkomme,“ sagte ich zu mir selbst, „so finde ich auch vielleicht die Meta wieder vor.“

Ich hatte bereits meinen Hut und meinen Mantel zur Hand genommen, als ich beim Beginn der Mitternacht einen dumpfen Laut

durch die tiefe Stille der öden Straßen vernahm; derselbe rührte von mehreren Geschützen und Munitionswagen her, deren Räder sorgfältig mit Stroh bewickelt waren, und die langsam den Weg zur Brücke zogen. Ich ging hinunter und vermittelst eines Umweges durch enge Gäßchen gelangte ich unter dem Schutze der Nacht bis auf den Platz, wo die katholische Kirche stolz auf die Fluthen der Elbe hinabschaut, und von da unbemerkt bis mitten auf die Brücke, wo ein Bogen, den Davoust schon im Frühjahr hatte sprengen lassen, durch starke eichene Bohlen, mit hohen Pallisaden zu beiden Seiten, ergänzt worden war. Mich dicht in meinen Mantel einhüllend, verbarg ich mich in einem Winkel der Brüstung, um hier, bei der herrschenden Finsterniß in Sicherheit nicht bemerkt zu werden, den Uebergang der Artillerie zu erwarten.

Plötzlich hörte ich das Anstoßen eines schweren Körpers an die Pallisaden und unterschied zugleich Stimmlaute, die von unterhalb der Brücke herkamen; die dichte Finsterniß einer stürmischen November-Nacht und das Pfeifen eines scharfen Nordwestwindes ließen mich die Ursache dieses befremdenden Geräusches nicht entdecken; als aber die Artillerie, die nun halb eintraf, vorbeigezogen war, da sah und horchte ich mit verdoppelter Aufmerksamkeit nach der Seite der Pallisaden hin. Wie groß aber war mein Erstaunen, ja ich möchte sagen mein Schreck, als ich sah, wie sich die eine der eichenen Bohlen langsam in die Höhe hob. Da sich in demselben Augenblicke das Gewölke zertheilt hatte und der Neumond die Brücke erhellte, so sah ich die große Gestalt des Fischers Peter, Vater der armen Meta, wie aus einer Fallluke heraufsteigen.

Sobald der alte Peter auf der Brücke Fuß gefaßt hatte, reichte ihm Jemand eine Angelruthe zu, die er an die Brüstung lehnte, dann die Bohle wieder sorgfältig in ihre Stellung legte, und nun die Haltung eines Fischenden annahm.

In diesem Augenblicke hörte ich den gemessenen und schweren Schritt eines Truppenkorps am äußersten Ende der Brücke nach der Stadtseite, und das Mondlicht spiegelte sich in den Waffen des französischen Vortrabs. Stets eingehüllt in meinem blauen Mantel und geborgen in dem düstern Winkel der Brüstung, sah ich das erste Bataillon schweigend an mir vorüberziehen; unwillkürlich pochte mir das Herz. Als das erste Glied an die Bohlen kam, welche die Lücke des gesprengten Bogens ersetzten, begann der Alte in seinem Jargon eines Stummen zu singen, seine Ruthe in der Linken und den Hut, wie um Almosen zu sammeln, in der Rechten haltend.

„Ha! sieh da St. Petrus beim Fischfang,“ rief ein Grenadier aus.

„Nun, in einer Stunde wie die jezige,“ sagte ein anderer, der gerne einen Witz anbringen wollte, „kann der heilige Peter schon im Trüben fischen.“

— „Bah,“ äußerte sich ein Dritter, der zugleich mittheilig und Philosoph war, wie man dieses häufig bei den französischen Soldaten findet, „er muß seine Zeit schon nützen,“ und warf ihm bei diesen Worten ein Stück Geld in seinen alten Filz.

Diese Freigebigkeit fand Nachahmer; aus jedem Gliede fielen nun dem stummen Fischer Bonmots und milde Gaben zu, für welche er in seinen knurrigen Lauten, die mehr der Stimme eines Wolfes als der eines Menschen ähnlich waren, dankte.

Endlich ritt ein General, in welchem ich sofort den Grafen Bobau erkannte, so dicht auf den alten Bettler zu, daß ich fürchtete, sein stolzes Ross würde ihn zu Boden werfen, er hielt es jedoch an, drückte sich den Hut tiefer auf das Haupt und rief, nachdem er sich plötzlich nach einem seiner Adjutanten umsah, mit einer rauhen und ernsten Stimme aus: „Was ist das für ein Mensch da, und was hat er hier zu schaffen?“

„General,“ antwortete der Adjutant, „es ist ein alter Cuzjon, der, indem er die Almosen der Soldaten annahm, Grimassen machte, die nichts gutes bedeuten. Wie wäre es, wenn wir ihn ins Wasser werfen ließen?“

Ich begann für den alten Fischer zu zittern, obwohl dieser keine Meise verzog, als mein Freund, der Sergeant, vortrat, das Gewehr präsentirte und den General folgendermaßen anredete: „Verzeihung, General, es ist nur ein armer Blödsinniger, ein Stummer, in Dresden sehr bekannt; man nennt ihn den heiligen Fischer Petrus.“

Du wackerer Mann! sagte ich bei mir selbst; er denkt an mich, indem er so in seiner Weise vermittelnd für Meta's Vater einschreitet.

Nun ritt der Graf Bobau und dessen Stab weiter; der Rest des Bataillons setzte seinen Marsch fort und achtete weniger auf den alten Fischer.

Der Zug von etwa 10,000 Mann Infanterie, 1000 Mann Kavallerie und 200 Kanonen; und Pulverwagen nahm natürlich viel Zeit weg. Endlich zog auch der letzte Soldat des Nachtrags vorüber; der schwere Tritt der Leute und der Pferde verlor sich in der zunehmenden Entfernung. Nun hestete meine Aufmerksamkeit sich

nur noch leblich auf den alten Fischer, der seine Angelruthe an die Brüstung lehnte, einen Pflock in der Bohle lösete, die er schon einmal aufgehoben, sich dann auf die Kniee legte und, den Kopf in die Oeffnung haltend, zu meinem Erstaunen in gutem Russisch nach der Tiefe hinunterrief:

„Katinka, Katinka! ist Alles in Bereitschaft?“ — Der Mond leuchtete im Hellsten Glanz.

„Ja, Großvater, es sitzt ein Fisch an jeder Angel,“ antwortete eine noch schärfere Stimme in derselben Sprache.

Nun eiligst aufstehend, ließ der Greis die Linie seiner Angelruthe hinab, holte aber statt Fische drei ziemlich kleine, jedoch ein helles Licht verbreitende Laternen herauf, die, an drei Faden von verschiedener Länge hangend, ein Leuchtfeuer bildeten, das in gleichen Weiten von einander leuchtete. Das äußerste Ende der Angelruthe über der Brüstung haltend, blieb der Alte wie gebannt auf seinem Fleke stehen, bis er von einer Anhöhe jenseits der Elbe eine Kaskade aufsteigen sah. Dieser Antwort auf seine Signale folgte eine Menge Feuerwerke, die nach einander auf den Weissen'schen Gebirgen sichtbar wurden, die Luft mit Blitzen und Feuergeraden erfüllten, und sich in den bewegten Fluthen des Flusses abspiegelten.

(Beschluß folgt.)

Die Verlobte.

(Beschluß.)

Die Herzogin blieb jedoch bei ihrem Wunsche und Pauline zog sich, nachdem sie der Gebieterin das einfache, schwarze seidene Gewand hatte anlegen helfen, zurück; dann setzte sich Josepha an das offene Fenster und betrachtete zum ersten Male das Miniaturportrait ihres Gemahls. Der Herzog war von ungewöhnlicher Schönheit; der Maler konnte zwar etwas geschmeichelt haben, daß aber der Ausdruck des Gesichts nur kopirt, nicht gegeben war, sah man. Die junge Braut fühlte sich glücklich, als sie in die offenen, freundlichen Augen des Herzogs blickte. Plötzlich trug die laue Abendluft süße Töne an ihr Ohr; sie kamen von einem Musikchor, welches langsam ein schönes italienisches Lied spielte. Josepha kannte die dazu gehörigen Worte, sie sprachen von leidenschaftlicher, glücklicher Liebe; sie erröthete, als ihr Blick auf das Portrait in ihrer Hand fiel, dann lehnte sie sich zurück, um den fernen Tönen zu lauschen und

von der Zukunft zu träumen, wie die Jugend träumt, wenn ihr die Hoffnung prophezeit. Noch war sie in den Bildern ihrer Phantasie versunken, als sich langsam die Thüre öffnete, leise die Kaiserin selbst eintrat und sich zu ihrer Tochter an das Fenster setzte.

„Dies sind italienische Bücher,“ begann sie, „die Musik, welche ich in der Ferne höre, ist italienische. — Du suchst uns bereits zu vergessen, mein Kind. Oft zwar haben mich die Umstände genöthigt, selbst gegen die geliebte Tochter streng und ernst zu sein — denkst du aber in einem fernen Lande an deine Mutter, so erinnere dich auch, mit welchen Schwierigkeiten diese Mutter zu kämpfen hatte.“

Josepha erfaßte statt aller Antwort die Hand der kaiserlichen Mutter und bedeckte sie mit Küßen und Thränen.

„Eine Trennung wie die unsrige,“ fuhr die Kaiserin fort, „gleichet einer ewigen. Darum laß uns scheiden in Liebe und vergib mir, wenn ich dir etwas zu Leide that.“

Die Herzogin sank zu den Füßen ihrer Mutter. „Nein! vergib du mir, verehrte, geliebte Mutter, wenn ich im Leichtsinne der Jugend meine Pflicht bisweilen vergaß. Gib mir deinen Segen, Mutter!“

„Gott segne dich, meine theure Josepha,“ sprach die Kaiserin feierlich und gerührt.

Die entstehende Pause ward durch die Kaiserin unterbrochen, welche das Portrait betrachtete und sprach: „Mir gefällt der Ausdruck dieses Gesichts, er gleicht dem, was ich von ihm gehört habe. Doch geht mir deine Entfernung nahe. Die Jugend hat nur halbe Erfahrung. — sie hat bloß die glänzende Seite des Lebens gesehen und rechnet nicht auf die kommende dunkle. Könnte ich dir etwas von meiner Erfahrung geben!“

„Mit Ehrfurcht werde ich den weisen Rath meiner Mutter annehmen und gewissenhaft befolgen.“

Dahin wollte die Kaiserin die Tochter bringen. Sie küßte erst die schönen Lippen der Herzogin, dann begann sie mit aller ihrer Beredsamkeit von Staatsangelegenheiten und dem Einflusse der Frauen über die Herzen der Männer zu sprechen. Die Tochter hörte erst aufmerksam zu, aber nach und nach zogen sich ihre Augenbrauen zusammen und endlich rief sie: „Nicht weiter, theure Mutter, den Gemahl kann ich nicht betriegen und seine Gedanken und Absichten dem Hofe von Oesterreich mittheilen.“

Diese Festigkeit hatte die Kaiserin nicht erwartet, sie stand ernst und kalt auf und sprach: „Es ist genug, brechen wir ab das

von“ — und verließ das Gemach. Die Herzogin sank auf dem Sessel am Fenster zurück und die brillantene Kette am Portrait ihres Gemahls fiel zerrissen zu ihren Füßen nieder.

Es wurde Abend und Nacht und noch immer saß Josepha traurig am Fenster; noch immer sah sie das zürnende Auge der Mutter. Die Einsamkeit war ihr jetzt unerträglich und sie rief ihre Dienerinnen. Aber menschliche Gestalten, menschliche Stimmen, selbst Paulinens herrlicher Gesang, und der Glanz der Lichter konnte die lange Ahnung nicht aus dem Herzen der jungen Herzogin verbannen. Mit eiligen und doch furchtsamen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab, bis sie ein leises Pochen an der Thüre hörte und der Beichtvater der Kaiserin hereintrat. Er näherte sich der Herzogin und sprach, indem er auf ihr schwarzes Gewand deutete: „ich sehe mit Vergnügen, meine Tochter, daß es nicht erst meiner Erinnerung bedurfte, um Ihnen die fromme Pflicht in das Gedächtniß zu rufen, welche Sie diese Nacht zu erfüllen haben.“

„Ich wechselte die Kleider bloß der Wärme wegen,“ entgegnete Josepha.

— „Erw. K. Hoheit weiß aber, daß die Reihe heute an ihr ist, an dem Grabe der Erzherzogin Karolina zu wachen.“

Josepha sank erbleichend in einen Sessel. „Ich bin bereit, Erw. K. Hoheit in die Kapelle zu begleiten,“ fuhr der Beichtvater Martini fort und Josepha stand auf und schilte sich, trotz den Bitten Paulinens, an, ihm zu folgen.

Die junge Herzogin stieg in die Kapelle hinab; ihre Frauen begleiteten sie bis an die Thüre, Josepha wandte sich da noch einmal um, umarmte Paulinen und trat in die Kapelle hinein. Sie sahen sie vor dem Altar knien und die Thüren wurden verschlossen. Spät in der Nacht erst konnte Pauline dem Kaiser die Nachricht geben, daß seine geliebte Tochter am Sarge Karolinens wache und bete. Sogleich eilte er selbst dahin; die Herzogin kniete noch, wie die Frauen sie verlassen hatten, vor dem Altare. Nur ihr Haupt war etwas vorwärts gesunken. Sie redeten sie an, aber sie antwortete nicht — sie nahmen sie in die Arme, sie war — todt.

—n.

Der Uebergang über den Simplon.

Auf einer Stelle, mitten in dem Gebirge, fanden die Franzosen die Brücke über einen reißenden Bergstrom, über welche sie ge-

hen wollten, weggerissen. Der Schlund war 60 Fuß breit, die Wand auf jeder Seite steil emporsteigend und der Fluß auf dem Grunde äußerst reißend. General Bethencourth bemerkte blos, sie müßten hinüber und sogleich trat ein Soldat, vielleicht ein Bergbewohner, hervor, kletterte die steile Wand hinunter und fand, daß die Löcher in dem Flusse, in welchen die Brückenpfeiler gesteckt hatten noch offen und nicht weit von einander standen. Er forderte seine Kameraden auf, ein Seil oben an dem Abgrunde zu befestigen, und ihm das andere Ende zuzuworfen. Mit dieser Last auf den Schultern ging er kühn, aber vorsichtig in das Wasser, und trat in die erwähnten Löcher, um festen Stand zu haben. Mit welcher Angst ihn seine Kameraden immer tiefer und tiefer sinken, mit dem reißenden Strome wie mit einem menschlichen Gegner kämpfen sahen, läßt sich leicht denken. Bisweilen waren die Löcher weit auseinander und es schien ein wahres Wunder, daß er, indem er von einem zum andern schritt, von der Gewalt des Wassers nicht mit fortgerissen wurde; bisweilen waren sie so feicht, daß sie keine hinreichende Sicherheit gaben; seine Kameraden beklagten den Tapfern schon, wenn er wankend und ungewiß, was nun zu thun, in dem Flusse stand, jubelten aber dann um so lauter, wann er weiter sprang und wieder fest stand; bisweilen waren die Löcher zu tief — eine noch größere Gefahr — und ein paarmal sah man von dem Wahgehalt gar nichts mehr, als die Arme, den Kopf, mit den wilden funkelnden Augen und die unter dem tropfenden Schnurbarte zusammengepreßten Zähne. Der Wind verstärkte sich dabei immer mehr und jagte die dunkle Fluth zu Bergen empor, aber der Muth des Kriegers siegte endlich und er stand keuchend am jenseitigen Ufer. Was war durch diese verwegene That gewonnen? Das über den Abgrund ausgespannte, und an dem diesseitigen Ufer befestigte Seil diente den tapfern Franzosen zur Brücke. Der General Bethencourt folgte dem Freiwilligen zuerst — nach ihm kamen tausend Mann, mit Waffen, Saß und Pak. Zuletzt versuchten die fünf bei dem Regimente befindlichen Hunde den Uebergang, aber blos zwei erreichten das jenseitige Ufer, die drei andern riß das wüthende Wasser mit fort.

E i n e W e t t e .

Ein Mann, der mehr als genug und ein Anderer, der nicht genug Geld hatte, gingen vor kurzem in Paris eine besondere Wette

ein. Der Nermere wettete nämlich: „von früh 7 bis Abends um 5 Uhr einen ganzen Monat lang auf der Lehne des pont aux choux zu sitzen und die ganze Zeit über alle möglichen Gesichter zu schneiden.“ Er war volle vier Wochen auf seinem Posten, mußte aber immer einen Freund bei sich haben, der den Vorübergehenden anzeigte, der Mann mache die Gesichter nicht ihnen, sondern einer Wette wegen. Nach Verlauf jeder Stunde machte dies der Freund bekannt. Der Gesichterschneider verdiente, als er die Wette gewonnen, für den Tag 20 Frank's (5 Thlr.).

Sterblichkeit der Kinder.

Der englische Arzt Dr. Trevison hat in Italien, hauptsächlich zu Kastell-Franco, ähnliche Forschungen, wie Billerme und Milne Edwards in Frankreich angestellt und gefunden, das von 100 Kindern, die in den Monaten Dezember, Januar und Februar in Italien geboren werden, 66 in den ersten vier Wochen und noch andere 15 im Verlauf des Jahres sterben, so das nur 19 am Leben bleiben. Von 100 Kindern, die im Frühjahr zur Welt kommen, überleben 48, von 100 im Sommer 83, von 100 im Herbst 58 das erste Jahr. Die Hauptursache der Sterblichkeit ist das Tausen gleich nach der Geburt in der Kirche.

Zahme Schweine.

Die Schweine lassen sich sehr zahm machen und wie Hunde halten. Zu Brives in Frankreich sieht man Schweine, die ihre Frauen auf den Promenadepplatz begleiten und selbst in ihre Zimmer gehen. Diese zivilisirten Thiere sind sehr erfreut, wenn man sie lieblosset.

Wegen der Cholera kommen in Paris keine erheblichen Neuigkeiten in der Mode vor. Wir müssen daher mit dem „Modenkourier“ einige Zeit zurückhalten.

Modenbild. Nr 17.

Pariser Anzüge vom 10. April. 1. Chinesische Koeffüre Kreppleid mit Bändern geziert. — 2. Koeffüre. Tunita von Krepp. Atlasleid.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Modeblatt z. Spiegel

1832

XIX